3 1761 06572274 6

BRIEF

HM

0056663

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

Rutherford Library
University of Alberta

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diearmuthunddiem00einm

Die Armuth

und

die Mittel ihr entgegen zu wirken.

Von

einem Manne aus dem Volke.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

brief
HM
DD 56663

Einleitung.

Nicht ohne Grund hat unsere vaterländische Presse in jüngster Zeit rühmlichst dahin gestrebt, die hohen Staatsregierungen und alle Behörden überhaupt, so wie auch die einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft mit ernster Mahnung aufzufordern, der stets wachsenden Armuth kräftig entgegen zu wirken, damit dies Uebel nicht zu einem gemeinsam gefährlichen Feind heranwachse.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß im grellsten Gegensatz mit dem so segensreichen Fortschritt der deutschen Nation in der Kunst, Bildung und Wissenschaft, bei dem stets zunehmenden Wohlstand im Allgemeinen, dennoch die Armuth fortfahren kann, ihr Reich auszudehnen, und immer mehr Opfer zu verschlingen. Es thut demnach wohl Noth, diesem Mißstande, der gewiß einst die bestehende Ordnung und die Sicherheit der Gesellschaft gefährden kann, kräftig entgegen zu wirken, und es ist dies um so mehr unsere Pflicht, als es nur geringer Aufopferung bedarf, um dies fruchtbringend zu können.

Man hat die Armuth klassifizirt, und mit dem Namen Pauperismus und Proletariat zu bezeichnen gesucht; es ist indeß nicht der Zweck dieses Werkchens, zu erörtern, inwiefern diese Bezeichnungen geeignet sind, gleichsam eine Kenntniß derjenigen Armuth zu geben, die durch unsere Hülfe beseitigt werden kann. Wohl aber ist es der Zweck desselben, darzuthun, wie es unendlich viele Fälle giebt, in denen es einem einzelnen Menschen möglich ist, ohne große Opfer aus einer armen, in Noth und Mangel versunkenen Familie alles Elend zu verbannen, und diese Familie auf den Weg zurückzuführen, auf dem sie durch Selbstwirken wieder ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft bildet. Diese Aufgabe ist

nicht so leicht, als sie dem Anschein nach erscheint, denn es gehört ein tiefes Eindringen in das Wesen der wirklichen Armuth dazu, um dieselbe auch nur erkennen zu lernen; je höher der Standpunkt, aus dem wir beobachten, je schwerer ist es uns, die Armuth und deren Ursache, so wie die natürliche Folge derselben aufzufassen.

Millionen in glücklichen Verhältnissen lebende Menschen erhalten nie einen richtigen Begriff davon, was wirkliche Armuth ist, wie sie oft entsteht, und wie sie auf ihre Opfer und deren Handlungen nachtheilig einwirkt. Es wähnen sich Tausende von Armuth und Mangel gedrückt, und scheinen dem Wohlhabenden auch arm zu sein, die im Verhältniß mit wirklich Armen noch Wohlhabende genannt werden können, und diese Thatsache muß uns als Maßstab dienen, um zur Erkennung der wirklichen Armuth zu gelangen.

Schreiber dieser Zeilen, der alles was er je besessen und noch besitzt, nur sich selbst verdankt, hat eine Zeit erlebt, wo er durch langwierige Krankheiten der Seinigen und sonstige Unglücksfälle dahin gekommen war, die nöthigsten Kleidungsstücke verkaufen zu müssen, um seiner sterbenskranken Gattin die nöthige Medizin, seinen Kindern Brod kaufen zu können. Er wird es nie vergessen, welcher Schmerz ihn erfaßte, als ihm die Medikamente für seine mit dem Tode ringende Gattin deshalb versagt wurden, weil er nicht baar zahlen konnte. Händeringend erdachte er damals Mittel und Wege, den Mangel zu bekämpfen, und nur Ausdauer und moralische Stärke konnte ihn vor gänzlichem Versinken erretten.

Damals wähnte ich, mich für sehr arm halten zu dürfen, und doch, was war diese Armuth gegen diejenige, welche nur zu vielfach in unserer nächsten Umgebung ihr Reich begründet.

Ehe und bevor wir also erkennen können, wie und wo unsere Hülfe fruchtbringend sein kann, müssen wir erst ermessen und erforschen, bis zu welcher Höhe diese reichen kann und soll, und dabei muß unser Hauptaugenwerk darauf gerichtet sein, die Ursache der unverschuldeten Verarmung aufzusuchen, um nach und nach die Zuflußader zu verstopfen, damit nicht die durch unsere Hülfe

der Armuth entgangenen Opfer durch neue ergänzt werden. Dies Forschen wird uns dann auch bald in die Lage versetzen, um beurtheilen zu können, inwieweit schon jetzt die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft und des Privateigenthums durch das immer mehr Umsichgreifen der Armuth gefährdet ist. Wir werden dann auch bald erkennen, daß manches Verbrechen nur die Folge von allzugroßer Armuth ist, und daß mancher Verbrecher erst dann ein solcher geworden, als es ihm an Mitteln mangelte, den Seinigen den Hunger zu stillen, und an moralischer Kraft, der Versuchung zum gesetzwidrigen Erwerb zu widerstehen. Es ist Wahn, zu glauben, daß durch irgend eine Verbesserung in der allgemeinen Armenpflege allein der Armuth genügend entgegen gewirkt werden könne. Verfügen wir zum Besten der Armen in einer nicht sehr großen Umgebung über große Geldmittel, so werden wir auf Stunden die Qualen derselben lindern, sie aber bald nachher um so drückender zurückkehren sehen. Alle momentanen Unterstützungen werden unzweckmäßig vergeudet und fließen in den Seckel einzelner Menschen, die durch das Ausbeuten der Armen sich Vermögen erwerben, und diese Unterstützungen werden diese Einzelnen nur noch mehr qualifiziren, ihren Wucher zu vergrößern.

Ein ganz anderes Mittel, als momentane Unterstützung, müssen wir aufsuchen, um unseren Zweck zu erreichen. Nur ein gemeinsames Erheben aller Guten, ein großherziger Entschluß, kann uns zu dem schönen Ziele führen, das Uebel an der Wurzel zu fassen und sein Wachsthum zu brechen.

Sehen wir zurück auf die Zeit, wo unser Vaterland in die schmählichen Bande der Fremdherrschaft gefesselt war, wo der Ausdruck eines freien Gedankens den Vaterlandsfreund zum Blutgerüst führen konnte, was hat uns damals von dem schmachvollen Joch eines Eroberers befreit?

Eintracht! Gesammtwille! Aufopferung!

Durch diese Tugenden gestärkt, war es uns möglich, Unglaubliches in kurzer Zeit zu erringen, und der Welt zu zeigen, was der Wille einer Nation vermag.

Wie hoch und herrlich stehen uns die Beispiele vor Augen, wie glückliche Gatten ihre Gattin, zärtliche Väter ihre Kinder, Söhne ihre geliebten Eltern, Reiche und Arme freiwillig ihren heimischen Herd verlassen haben, um dem Vaterlande zu dienen, und dem gemeinsamen Feind zu begegnen. Gut, Blut und Leben wurden begeistert auf dem Alter des Vaterlandes als Opfer dargebracht!

Laßt uns, die wir die Früchte dieser großen Opfer genießen, geneigt sein, einen unendlich kleinen Theil dieses Edelmuths nachzuahmen. Erheben wir uns gemeinsam, um das Vaterland von einer Krankheit zu befreien, um unseren Nachkommen Früchte zu hinterlassen. Oh gewiß, es bedarf nur der Anregung und Andeutung eines heilsamen Mittels, um tausend biedere deutsche Herzen zur Anwendung desselben zu vermögen, wenn diese Anwendung auch mit einer kleinen Aufopferung verbunden ist! Haben wir doch täglich Beweise von großem Wohlthätigkeitssinn, indem wir vernehmen, daß große Geldsummen in entfernte Gegenden versendet werden, um die dort herrschende Noth zu lindern. Dieses rühmliche Helfen in der Ferne ist aber auch ein kräftiger Beweis für die aufgestellte Behauptung, wie schwer es ist, sich eigne Kenntniß der wirklich hülfsbedürftigen Armuth zu verschaffen.

Wäre dies nicht der Fall, dann würde die so häufig in die entferntesten Gegenden unseres Vaterlandes gesendete Hülfe zum größeren Theil in unserer nächsten Umgebung verwendet werden.

Das ist schlesische Medizin für rheinische Kranke kommen lassen, und rheinische Medikamente für schlesische Kranke senden, anstatt die heimische Medizin dem nächsten Kranken zu reichen. Wir sind weit entfernt, irgend eine Ausübung von Wohlthätigkeit tadeln zu wollen, aber die innige Ueberzeugung, daß jede Provinz unseres gesegneten Vaterlandes Mittel genug besitzt, den Fortschritt der Armuth zu hemmen, und Arme genug, die Wohlthätigkeit im weitesten Sinne ausüben zu können, führt uns zu der Entdeckung, daß es nicht so ist, wie es sein sollte, was aus einer genauen und gewissenhaften Darstellung der Verhältnisse jedem wahrheitsliebenden Menschen von selbst einleuchten wird. Erst dann

können wir ohne Selbstvorwurf unsere Hülfe, unsere zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Gaben ohne Leichtsinn in die Fremde senden, wenn es in unserer nächsten Umgebung keine Nothleidenden, auf die niedrigste Stufe der Menschheit versunkenen Armen mehr giebt. Sind wir der Armuth in unserer nächsten Umgebung Meister geworden, dann dehne sich unsere Wohlthätigkeit in die entferntesten Gegenden aus.

Wir müssen, um nicht mißverstanden zu werden, anerkennen, daß wir die öffentliche Meinung vollkommen theilen, daß die Noth in Schlesien sehr groß ist, daß sie noch unsere Vorstellung bei weitem übersteigt, und daß dieselbe, weil sie durch den Druck eines Industriezweiges veranlaßt wurde, doppelt schleuniger Hülfe bedarf. Aber glaubt es mir auch, ihr biedern Menschenfreunde, die ihr eure Hülfe so gern darbringt, es herrscht in unserer nächsten Umgebung oft und häufig unverschuldeter Mangel, der nicht an Höhe von der Armuth der schlesischen Gebirgsbewohner übertroffen wird; glaubt es mir, ich kenne Familienväter, die außer ihrem Tagelohn von 3½, 4 oder höchstens 5 Groschen, Nichts, auch gar Nichts haben, ihre zahlreichen Familien zu ernähren.

Besuchen wir nur die Hütten dieser Armen, und überzeugen uns, was wirkliche Armuth ist. Wir werden finden, daß es oft an trocknem Brod mangelt, daß die Kartoffeln oft aus Mangel ohne Salz genossen werden, daß das Nachtlager dieser Armen oft nur aus einem der Wohlthätigkeit verdankten Bund Stroh ohne Decke besteht, daß in der ganzen Familie kein Hemd vorhanden, welches den Namen Hemd verdient, ja sogar, daß manchmal in der ganzen Haushaltung keine Handbreit Leinen zu finden ist. Ueberzeugen wir uns, wie ein solcher armer Familienvater sich abmühet, um am Schluß der Woche seinem Dienstherrn noch schuldig zu bleiben, weil er im Verlauf derselben 200 M. Kartoffeln für seine Frau und Kinder erhalten hat. Die nächste Woche dürfen diese Armen nicht so viel Kartoffeln (ihre einzige Nahrung) essen, weil sonst ihr Ernährer zu sehr in Rückstand kommt.

Belauschen wir einen dieser armen Familienväter, wie er im Winter des Sonnabends von seiner Arbeit in seiner Hütte eintrifft, sehen wir, wie er in die elende Stube eintritt, in welcher seine Kinder auf der bloßen Erde, in Lumpen gehüllt, ausgebreitet liegen (doch sehen können wir es nicht, denn wo sollte Licht herkommen), ahnen wir es also, wie er zwischen seinen Kindern hertappt, um auf der Erde ein leeres Plätzchen zu finden, auf dem er seine müden Glieder auszuruhen hofft; hören wir es endlich, mit welch herzzerreißendem Ton ihn seine Frau fragt, ob er Brod mitgebracht; hören wir es, wie das von der Mutter ausgesprochene Wort „Brod" die armen, an Geist und Körper verwahrlosten, abgemagerten, von Ungeziefer gequälten Kinder aus dem Schlafe aufschreckt, und wie diese armen Wesen in ihrer Schlaftrunkenheit das Wort „Brod" instinktmäßig nachlallen, und ermessen wir dann die Gefühle des armen Mannes, der nicht im Stande ist, den Hunger seines Herzbluts zu stillen.

Sagt an, die ihr vielleicht geneigt seid, meine Ansicht über die Ausübung unsrer Wohlthätigkeit zu mißbilligen, kann die Noth in Schlesien größer sein?

Wundern wir uns nicht, wenn der arme Mann, dessen Lage ich eben unvollkommen geschildert, weil sich seine wirkliche Armuth nicht mit Worten schildern läßt, wundern wir uns nicht, wenn wir diesen Mann nächstens gefesselt vorbeiführen sehen, er hat gestohlen, um die süße Lust einmal zu genießen, seine Kinder mit Brod satt füttern zu können. Er wollte sich selbst lieber der Gefahr, ertappt zu werden, preisgeben, als seine Kinder durch Bettelngehen dem Gefängniß überliefern. Doch ich habe vergessen, daß die Familie, deren Zustand ich eben geschildert, ja gegründeten Anspruch auf Unterstützung aus dem Armenfond hat. Diese genießt sie aber auch wirklich, indem die Armenverwaltung ihr die Wohnungsmiethe und den freien Schulbesuch für die Kinder bewilligte. Mehr zu geben ist unmöglich, weil es an Mitteln mangelt.

Mache sich doch Niemand der Sünde schuldig, das Bestehen solch schrecklicher Armuth in allen Theilen unseres Vaterlandes,

hartherzig in Abrede zu stellen. Gelangen wir endlich zu der Ueberzeugung, daß es das dringendste Bedürfniß unserer Zeit ist, der bestehenden großen Armuth entgegen zu wirken, und den Fortschritt derselben zu hemmen.

Ein Mittel zu diesem Zweck anzugeben, ist das Ziel dieser Schrift, und gelingt es dem Verfasser, einzelne Menschenfreunde zu überzeugen, daß dies Mittel fruchtbringend sei, und veranlaßt er so die Anwendung desselben; so ist der Nutzen, den er hierdurch gestiftet hat, unberechenbar.

So segne denn der Höchste meine Fähigkeit, stärke meine Worte und mache die Herzen empfänglich für die Wahrheit, die sie enthalten, damit sie Früchte bringen mögen zum Besten der leidenden Menschheit.

Erster Abschnitt.

Ueber die Ursachen der unverschuldeten Armuth.

Diese sind: Mangel an Arbeit; Krankheiten; Schuld; Zahlungszwang; und, viele Kinder ꝛc.

Die zuerst aufgeführte Ursache dürfte weit mehr Beachtung verdienen, als ihr bisher im Allgemeinen zu Theil geworden, denn nur zu wahr ist es, daß der Beseitigung dieses Uebels ein schweres Vorurtheil entgegensteht, abgesehen von den tausend Nebenursachen und Hemmnissen, die dem gern arbeitenden Familienvater entgegen treten können, und die oft eine periodische Arbeitslosigkeit einer ganzen Arbeiterklasse herbeiführen.

Wer von uns kann es leugnen, daß wir, wenn von einem arbeitslosen armen Familienvater die Rede ist, nur zu leicht geneigt sind, dessen Mangel an Thätigkeit der Arbeitsscheu zuzuschreiben, ohne uns die Mühe zu geben, zu untersuchen, ob unser Vorwurf gegründet, oder welche Hindernisse den Mann abhalten, durch Arbeit zu erwerben. So wie es in allen höheren Stufen der bürgerlichen Gesellschaft Beispiele giebt, wo redliche fleißige Familienväter, ohnerachtet alles Strebens, Wirkens und Schaffens, immerdar durch verschiedene Schicksalsschläge am Fortkommen gehindert werden, so giebt es auch im Stande der Armuth Hemmnisse in Fülle, die wir gewöhnlich mit dem Namen Unglück belegen, wenn sie Jemanden betreffen, der nicht eben zur arbeitenden Klasse gehört. Nicht gänzliche Arbeitslosigkeit ist erforderlich, um einen Armen in immer tieferes Elend zu versenken, nur momentanes Stocken des Verdienstes, nur ein Verdienstausfall von wöchentlich ein bis zwei Tagen können schon zur Folge haben, daß seine Familie dem Hunger preisgegeben ist, indem er bei günstiger Arbeit nur höchstens fünf Groschen verdienen kann, wenn er einen Tag fleißig arbeitet. Tritt nun aber bei einem armen Familienvater aus irgend einer der tausend Ursachen gar gänzlicher Arbeitsmangel ein, dann gehört wenig Gefühl und Menschlichkeit dazu,

bei geringem Nachdenken über die Bedürfnisse eines Menschen ermessen zu können, welcher Mangel und welches Elend in der Familie nothwendig eintreten muß. Die Ursachen, welche eine jeweilige Arbeitsbeschränkung oder Arbeitslosigkeit der arbeitenden Klasse herbeiführen können, sind zu mannigfach und liegen zu wenig verborgen, als daß es einer Aufzählung derselben bedürfte; dennoch wird es uns zu Nachdenken anregen, wenn wir uns einige Beispiele vergegenwärtigen.

Häufen sich in irgend einer großartigen Fabrik die Waaren aus Mangel an Absatz, so ist der Fabrikherr genöthigt, die Arbeit zu beschränken, und Ablohnung von Arbeitern ist die Folge.

Eine, wenn auch noch so nützliche Erfindung in der Mechanik, eine Laune der Mode, ausländische Concurrenz bei inländischen Erzeugnissen, alle diese Ursachen führen mehr oder weniger die Arbeitslosigkeit, wenn auch nur Einzelner, herbei.

Betrifft einen Landmann irgend ein Unfall, Krankheit, Viehfall oder Mißernte, so wird er streben, den erlittenen Verlust durch Ersparnisse zu decken, um sich selbst vor Verarmung zu schützen. Er wird so viel wie möglich Arbeiter ablohnen. Eine zeitweilige Theuerung der Lebensmittel führt schon eine Beschränkung in dem Bedürfniß an Arbeitern herbei, weil die Brodherren schließen, daß der Unterhalt des Arbeiters, vereint mit seinem Lohn, nun zu kostspielig im Verhältniß mit seinen Leistungen sei.

Irgend ein Geschäftsmann oder Handwerker in einer Stadt giebt mehreren armen Familienvätern Arbeit und Brod. Plötzlich trifft ihn oder Jemanden, von dem er zum Theil abhängt, irgend ein Verlust oder Unfall, und die Folge wird sein, daß der Nachtheil auf seine Arbeiter nachwirkt; er wird ablohnen, was möglich.

Nicht so bald aber wird ein solcher ohne Verschulden brodlos gewordener armer Familienvater gleich wieder Arbeit erlangen, und immer wird diese, wenn auch noch so kurze Arbeitslosigkeit sehr nachtheilige Folgen auf sein Bestehen ausüben.

Denken wir ernstlich nach, so werden wir gestehen müssen, daß kein Mensch in den höheren Ständen von einem Unfall oder Unglück betroffen wird, ohne daß dasselbe auf den einen oder andern Armen nachtheilig rückwirkt, und diese nicht in Abrede zu stellende Wahrheit muß uns schon auffordern, unser Mitleid mit einem Stande zu verdoppeln, der gleichsam vom Schicksal dazu bestimmt ist, alle und jede unglückliche Vorkommnisse schmerzlich zu empfinden.

Ein redlicher, fleißiger Arbeiter erzählte mir einst, wie er, als sein zeitheriger Brodherr keine Arbeit mehr für ihn gehabt, Tagelang in der Hoffnung ausgegangen sei, andere Arbeit zu finden, stets aber vergebens. Immer größeres Elend und herberer Mangel sei bei den Seinigen (eine Frau und sechs kleine Kinder) eingetreten, und nachdem er deren herzzerreißendes Schreien nach Brod nicht mehr habe anhören können, habe er sich entschlossen, die Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen in dieser großen Noth in Anspruch zu nehmen. Er sei nun in der Umgegend zu wohlhabenden Landleuten gegangen, und habe um Unterstützung in Lebensmitteln gebeten, wo er dann den Schmerz gehabt, von vielen mit dem Verweise abgewiesen zu werden, er solle arbeiten, und sich des Bettelns schämen. Selbst die Mildthätigen hätten ihre Gaben durch diesen Vorwurf verbittert, er aber habe in Geduld alle diese Vorwürfe hingenommen, und denselben nur die Bitte entgegen gestellt, man möge ihn doch in Arbeit nehmen, er wolle unermüdet fleißig sein; indessen habe ihm jeder geantwortet, „er habe keine Arbeit für ihn." Gestehen wir nun, ist es nicht der bitterste Hohn, einem Armen seine Arbeitslosigkeit vorzuwerfen, ohne beurtheilen zu können, ob dieser nicht alle Mühe verwendet, Arbeit zu erlangen? Ist es nicht Sünde, einen solchen armen Familienvater faul zu schelten, ohne überzeugt zu sein, ob es an seinem Willen mangelt, daß er nicht arbeitet? Erst dann, wenn wir im Stande sind, einem beschäftigungslosen Armen angemessene Arbeit gegen gehörigen Lohn anzubieten, und dieser die Arbeit dann ausschlägt, erst dann sind wir berechtigt, ihm seine Arbeitsscheu vorzuwerfen und unser Mitleid zu versagen, und hierbei sollen wir noch genau erwägen, ob wirklich Arbeitsscheu oder Faulheit ihn abhalten, unsere Arbeit anzunehmen, oder ob nicht eine entschuldigende Ursache (z. B. eigene Krankheit oder Krankheit der Seinigen) ihn abhalten dieses zu thun.

Unsere heiligste Pflicht ist es aber, einen unverschuldet Arbeitslosen zu unterstützen, und vorzüglich zu wachen, daß kein armer Familienvater in unserer Nähe ohne Arbeit sei, der gerne arbeitet, um die Seinigen vor Mangel zu schützen. Besser zehn unverheirathete junge Leute sind momentan ohne Arbeit, denn ein Familienvater. — Gehen wir nun zu der nächsten Ursache der Verarmung über, die wir Krankheit genannt haben. Diese schreckliche Plage der Armuth ist oft Ursache derselben; noch öfter tritt sie aber als Folge dieser ein. Sie entsteht nur zu oft aus

Mangel und Entbehrung, und hat immer noch größeres Elend im Gefolge.

Schon eine Krankheit der Frau kann einen zur arbeitenden Klasse gehörenden Familienvater in die tiefste Armuth versetzen, weil sie ihn gewöhnlich abhält, dem Verdienst nachzugehen. Trifft sie ihn aber selbst, wenn auch nur auf kurze Zeit, so dauern die Nachwirkungen oft Jahre lang. Und wie könnte dies auch anders sein? Während der Krankheit stockt der Verdienst, es muß Schuld gemacht werden, und diese nachher zu decken ist oft unmöglich, wenn sie auch noch so gering ist. Der tägliche Verdienst eines Arbeiters reicht nicht immer hin, eine Familie vor Hunger zu schützen, wie wäre es da möglich, noch Schuld aus diesem abzutragen.

Wehe dann aber einer solchen Familie, wenn das Haupt derselben seine Kraft unzulänglich erachtet, sich jemals wieder auf die Stufe seiner vorherigen Armuth zu erheben, das heißt, seinen Verdienst blos zur Ernährung der Seinigen zu verwenden. Gleichgültigkeit wird ihn bald erfassen und in kurzem auch die Seinigen beherrschen, wonach dann eine geistige Verdumpfung und ein Hinabsinken auf die niedrigste Stufe der Menschheit unausbleiblich ist. Und so entstehen dann jene entsetzlichen Zustände, jene Schulen des Lasters, jenes Gleichgültigsein der Eltern für das Wohl oder Wehe ihrer Kinder. In diesem Zustande können es die Eltern ohne Aufregung ruhig sehen, wie ihre Kinder von Schmutz und Ungeziefer starren. In diesem Zustande giebt es Eltern, die ihre Kinder zum Stehlen anhalten, und dasjenige von ihnen am mehrsten lieben, welches am erfahrensten in diesem Laster ist.

Wer die Behandlung und Erziehung der Kinder solcher Eltern sorgfältig beobachtet, den wundert es wahrlich nicht, daß diese in ihrer Jugend so gräßlich verwahrlosten Geschöpfe in ihrem späteren Leben keine Spur von Ehrgefühl, noch Empfänglichkeit für göttliche und menschliche Gesetze wahrnehmen lassen, und daß es bei ihnen nur der Versuchung bedarf, um sie zu den größten Verbrechen zu veranlassen.

So entstehen dann auch die die Menschheit entwürdigenden Vorkommnisse, daß Eltern es als ein gleichgültiges Ereigniß betrachten, wenn eins oder mehrere ihrer Kinder dem Gesetz verfallen und zu vieljähriger entehrender Strafe verurtheilt werden, und den Vorwurf dieser gefallenen Opfer einer verfehlten Erziehung ruhig hinnehmen: „Ihr habt mich das Stehlen gelehrt!“

Darum ist es ferner unsere heiligste Pflicht, einen armen zur arbeitenden Klasse gehörenden Familienvater, der von eigener oder von Krankheit der Seinigen heimgesucht wird, vorzugsweise zu unterstützen und nach Kräften dahin zu wirken, daß er nicht in Folge dieser Krankheit so tief in Armuth versinke, wo er alle Hoffnung zum Aufkommen verliert.

Als eine anderweitige Ursache der Verarmung haben wir „Schuld" genannt.

Wer es von uns ernstlich mit dem Willen meint, der Armuth entgegen zu wirken, der muß nie einem Armen leichtsinnig Kredit eröffnen, ohne zugleich auf Zahlung zu verzichten. Ernstlich und dringend müssen wir jeden Armen, über den wir etwas vermögen, vor Schuldmachen warnen, und ihn darauf aufmerksam machen, wie dies ohnfehlbar die Ursache immer größerer Verarmung ist. Nur zu häufig suchen diejenigen, welche der Armuth ihren Kredit eröffnen, einen etwaigen Ausfall zu decken und sich auf jede mögliche Weise vor Verlust zu schützen. So hören wir dann oft die Klage, daß die Rechnung größer ist, als der Schuldner vermuthet. Aeußert dieser eine derartige Beschwerde, oder kann er zur verabredeten Zeit nicht zahlen, so erfolgt eine gerichtliche Klage. Wehe dann dem armen Schuldner, wenn er nicht zahlen kann, die nächste Ursache zur Verarmung, der Zahlungszwang, wird bei ihm angewendet. Die ursprüngliche Schuld verdoppelt sich bald durch die Kosten, und seine wenigen Habseligkeiten werden ihm fortgenommen, um seinen Gläubiger zu befriedigen. Die Folge ist natürlich abermals Mißmuth, Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit, wonach dann das Versinken in die tiefste Armuth unausbleiblich ist.

Noch vor nicht langer Zeit wurde durch ein zweckmäßiges Gesetz in unserem Staate eine Miturſache zur Beförderung der Verarmung gehoben, ohne daß dies vielleicht der Gesetzgeber geahnet. Es ist hiermit jenes Gesetz gemeint, welches das Suchen von Bestellungen auf Waaren bei Privatleuten untersagt. Dieses Gesetz, augenscheinlich nur im Interesse des Handels erlassen, steuerte einem argen Mißbrauch, der zum größten Nachtheil der Armen ausgeübt wurde.

Die jungen Handlungsreisenden, nur dahin trachtend, sich durch viele erhaltene Commissionen die Zufriedenheit ihrer Prinzipale zu erwerben, besuchten nur zu häufig die Hütten der Armuth, und wendeten ihre ganze Ueberredungskunst an, um die Leute zum

Kaufen resp. Bestellen von Waaren zu veranlassen, wobei sie dann ihr Anerbieten, auf ein halbes Jahr creditiren zu wollen, natürlich in den Vordergrund stellten. Durch diese Verlockungen veranlaßten sie die Armen, bei ihnen oft nicht einmal nothwendige Waaren zu bestellen und hierdurch eine Verbindlichkeit einzugehen, die sie später nicht erfüllen konnten. Die Folge war dann, daß nach Verfall des Zahlungstermins diese armen Schuldner vor Gericht gezogen und zur Zahlung verurtheilt wurden. Zur Deckung der Schuld und Kosten trat dann abermals die nächste Ursache zur immer größeren Verarmung, der Zahlungszwang, ein.

Mit Recht verdient daher jeder Geschäftsmann unseren strengsten Tadel, der von Gewinnsucht getrieben, einen Armen zum Schuldmachen anregt, zumal wenn er aus den Verhältnissen desselben schon im Voraus schließen kann, daß es ihm später nicht wohl möglich sein werde, die Schuld ohne Zwang zu bezahlen. Unseren Abscheu verdient es aber, wenn ein Gewerbtreibender die Armuth auszubeuten sucht, sie mit Wucher belastet, und gar die creditirten Waaren zu höheren als den stehenden Preisen notirt. Vor solchen ehrvergessenen Geschäftsleuten müssen die Armen öffentlich gewarnt werden.

Noch ein höchst schädlicher Mißbrauch, auf die Ausbeutung der Armuth berechnet, verdient unsere ernsteste Rüge, nehmlich der, auf ausgedehnte Zahlungsfrist öffentliche Verkäufe anzustellen, um möglichst hohe Verkaufspreise zu erzielen. Es verdient dieser Mißbrauch mit Recht versteckter Wucher genannt zu werden, denn nur zu häufig zeigt es sich, daß die Armen durch die Aussicht einer langen Zahlungsfrist verlockt werden, die Gegenstände für den doppelten Werth anzusteigern. Aber nur zu bald verfließt die Zeit, der Termin verrinnt, und oft ereignet es sich, daß zwanzig bis dreißig arme Ansteigerer in Folge eines solchen Verkaufs vor Gericht geladen, und zur Zahlung verurtheilt werden. Lasse man die Richter über Bagatellsachen Bericht erstatten, wie viele der vorkommenden Prozesse aus derartigen Verkäufen entstehen, und ein staunenerregendes Resultat wird sich ergeben. Die so erwirkten Urtheile werden ausgelöst, zugestellt, und wenn nicht gezahlt werden kann, vollstreckt, also ist wiederum Zahlungszwang die Folge. So ereignet es sich dann häufig, daß ein Armer einen Gegenstand, der ursprünglich z. B. zehn Groschen Werth hatte, für zwanzig Groschen ansteigerte, für den er dann aber später durch

erwachsene Kosten nach erfolgter Exekution fünf bis sechs Thaler zahlen muß.

Solche Vorkommnisse ereignen sich täglich, und der Menschenfreund kann es nur innig bedauern, wenn derartige Verkäufe nicht wenigstens an Bedingungen geknüpft werden, die es dem Armen unmöglich machen, zu seinem völligen Ruin Ankäufer zu werden. Diese Bedingungen aber zu stellen, dürfte Sache der Gesetzgebung sein, und wie dies geschehen kann, soll angegeben werden.

Gerechtigkeit wäre aber ein wirkliches Verbot, wonach wenigstens keine öffentlichen Verkäufe von Manufakturwaaren für Kaufleute, mit ausgedehnter Zahlungsfrist, auf dem Lande abgehalten werden dürften. Solche Spekulationen sind nur auf das Ausmergeln der Armen berechnet, denn es kann dabei nie auf Käufer aus bemittelten Klassen gerechnet werden, weil diese für ihr Baar immer besser bei einem soliden Geschäftsmann kaufen; die Armen aber werden durch solche Operationen vollends ausgeplündert.

Man darf es dem armen Familienvater wahrlich nicht so sehr verdenken, wenn er der Versuchung und Verlockung nachgiebt, und einen bunten Lappen ansteigert, um den Seinigen, die an Freuden so arm sind, einmal eine Freude zu bereiten. Er denkt in seiner Beschränktheit nicht daran, daß ihm dieses Tuch oder Stückchen Zeug von einem anderen Armen um das Doppelte zu hoch aufgetrieben worden ist, und ebensowenig, daß er betrogen wurde, indem er ein verlegenes Stück Waare ansteigerte. Ist aber der Zahlungstermin endlich verronnen, dann kommen die Nachwehen. Wie unrecht ist es deshalb, den Armen, durch Gewinnsucht getrieben, zu etwas zu verleiten, was seine immer größere Verarmung nothwendig herbeiführen muß.

Es ist deshalb die Pflicht eines jeden redlichen Menschen, dem das Wohl der Armen nicht gleichgültig ist, nach Kräften solchen Verlockungen entgegen zu wirken, und dieselben laut zu mißbilligen, vor allem aber die Armen zu warnen und darauf aufmerksam zu machen, welch nachtheilige Folgen derartige Ankäufe auf ihr Bestehen haben können. So sollten wir es auch nie versäumen, jeden Fall, wo einer unserer Mitbürger sich der niedrigsten Gewinnsucht so weit hingiebt, seine armen Arbeiter anstatt mit Geld, mit theuren und oft schlechten Waaren zu lohnen, diesen Fall mißbilligend zur öffentlichen Kunde zu bringen. Dieses Zwangs-Kunden-System ist nur von der abscheulichsten Habsucht hervorgerufen worden, und kann nicht oft genug laut gerügt werden!

Am häufigsten findet man diesen Mißbrauch bei verschiedenen Klassen von Industriellen eingeführt. So erhält z. B. oft ein armer Weber als einen Theil seines Lohnes von dem Fabrikherrn einen Lappen schlechtes Zeug aufgedrungen, den er dann oft nach einigen Tagen aus Noth für die Hälfte desjenigen Preises verschleudern muß, für den er ihm angerechnet wurde. Errichtet nun gar der Fabrikherr eine sogenannte Kleinkrämerei, und verpflichtet seine Arbeiter, ihre Bedürfnisse bei ihm zu kaufen, eröffnet er ihnen einen Kredit, so verleitet er sie aus Habsucht zum Schuldmachen, und würdigt sie hierdurch zu Sklaven seines Willens herab, denn will ein solcher Armer z. B. bessere Arbeit suchen, so wird ihm mit gerichtlicher Verfolgung gedroht, weil er noch so und so viel schuldig ist.

Welche nachtheilige Folgen aber diese Mißbräuche im Allgemeinen in moralischer Beziehung auf die ärmeren Klassen ausüben, läßt sich nicht verkennen.

Der Schlußstein aber, der durch derartige Mißbräuche zugerichtet wird, um den Armen vollends in die allertiefste Armuth zu versetzen, ist der Zahlungszwang.

Welcher Theil von den ungeheueren Summen, die alljährlich von den Gerichtsexekutoren erworben werden, mag wohl der arbeitenden Klasse zur Last fallen!

Nur von Seiten der Staatsbehörden können diese Mißverhältnisse beseitigt werden. Ein erst jüngst erschienenes Gesetz sucht zwar den ärmeren Klassen gewissermaßen etwas Schutz zu verleihen, indem es verbietet, gewisse Bedürfnisse einer Familie zu pfänden, indessen können wir uns leicht die Ueberzeugung verschaffen, daß es oft nicht mit der Berücksichtigung dieses Gesetzes so genau genommen wird. Ein Gesetz aber, welches einen armen Familienvater von nur so oder so viel Verdienst gänzlich vor gerichtlicher Klage wegen Schuld sicher stellte, würde wenigstens die Armen vor Verlockung zum Schuldmachen schützen. Und warum sollte ein derartiges Gesetz nicht gerecht genannt werden dürfen? Kann doch keine Spielschuld durch eine gerichtliche Klage eingezogen werden. Ist aber eine Schuld, die durch niedrige Gewinnsucht und wuchernde Verlockung des Armen von dem Gläubiger hervorgerufen worden ist, mehr Schutz werth als eine Spielschuld? Was nützt unsere Wohlthätigkeit, wenn das, was wir spenden, nicht vor Auspfändung geschützt ist, oder wenn eben so viel als wir geben,

auf der andern Seite von einem Gerichtsexekutor für einen hartherzigen Gläubiger durch Zahlungszwang fortgenommen wird.

Als noch eine Ursache der Verarmung einzelner Familien habe ich „viele Kinder" aufgeführt.

Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß die Ehen der Armen vorzüglich mit vielen Kindern gesegnet werden. Oft geschieht es, daß zwei junge, bis dahin redliche und fleißige Dienstboten eine Ehe eingehen. Sie treten dann vermöge der bestehenden Ordnung aus der Reihe der Dienstboten in die Klasse der Lohnarbeiter. Ein solches junges Ehepaar bringt selten mehr an Vermögen und Baarschaft zusammen, als erforderlich ist, sich ordentlich zu kleiden und ein Mobiliar von höchstens zwanzig bis dreißig Thalern zu beschaffen. Mit diesen Mitteln ausgestattet, miethet der junge Mann eine Wohnung, und beide Ehegatten unterstützen sich dann wechselseitig dadurch, daß sich jeder angemessene Lohnarbeit aufsucht. Bleibt dieses Ehepaar ohne Kinder, so wird es selten in Armuth versinken. Wird aber die Familie nach Verlauf eines Jahrs durch einen Sprößling vermehrt, so wird es der Frau schon, wenigstens eine Zeitlang, unmöglich sein, etwas zu verdienen. Hierdurch verschlechtert sich schon die Lage der Leute. Von Jahr zu Jahr aber erscheint abermals ein Kind, und hierdurch wird es einerseits der Frau ganz unmöglich, das Ernährungsgeschäft mit ihrem Manne zu theilen, und andererseits wird es dem Manne immer schwerer, dies allein zu können, weil der Mittel immer mehr sein müssen. Hierdurch entsteht dann natürlich Armuth. Wer darf aber, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen, einem solchen Familienvater die Schuld seiner Verarmung beimessen? Nur des Mangels an Theilnahme bedarf es, um auch einen solchen Armen gegen alle Schicksalsfälle und für das Wohl oder Wehe der Seinigen gleichgültig zu machen, und wehe dann diesen und ihm. Dagegen wird ihn Theilnahme und die geringste Unterstützung eines Menschenfreundes mit Ausdauer begaben und ihm Stärke verleihen, nie an einem Besserwerden zu zweifeln, seine Kinder in Gottesfurcht zu erziehen, und sie zu solchen Menschen heranzubilden, die ihm dereinst alle Mühseligkeiten lohnen, und seinem Alter Ehre bringen.

Selig muß sich aber der von uns fühlen, der sich sagen darf, nur durch meine Hülfe wurde dieser Familienvater vor dem Versinken in Laster und Verworfenheit bewahrt, die Seinigen vor zeitlichem und ewigem Verderben geschützt.

Darum laßt uns nie versäumen, eine Gelegenheit aufzusuchen,

eine arme Familie mit Rath und That zu unterstützen; unser Lohn wird nicht ausbleiben.

Aber nur ein gemeinsames Streben, ein allgemeines Schutz- und Unterstützungssystem für die Armen ist im Stande, diese Klasse unserer Mitmenschen aus ihrer seitherigen Stellung geistiger Verdumpfung hervorzuziehen, in welcher sie gleichsam der Sündenbock der bürgerlichen Gesellschaft sind, denn wer kann es leugnen, daß alle nachtheiligen Vorkommnisse mehr oder weniger auf die Armen zurückwirken, wenn sie auch nicht direkt davon betroffen werden. Erst dann wird es uns möglich sein, den aus der großen Armuth oft erwachsenden schädlichen und gefährlichen Folgen zu begegnen, wenn wir das Entstehen dieser Folgen erforscht haben.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Folgen allzugroßer Armuth.

Wer das Einwirken allzugroßer Armuth auf den Charakter der Armen sorgfältig beobachtet, dem wird es bald klar, wie so manche Gebrechlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft aus den Hütten des Elendes hervorgeht, dem leuchtet es ein, woher die gegründete Klage entsteht, daß die Treue, der Gehorsam und die Anhänglichkeit unter den Dienstboten und Arbeitern so selten anzutreffen ist.

Beobachten wir ein junges Ehepaar der arbeitenden Klasse, welches bis dahin in keiner Beziehung Ursache zu irgend einem Tadel gegeben hat. So lange die Mittel dieser Leute hinreichen, ihre geringen Bedürfnisse zu befriedigen, wird der Mann ein tüchtiger braver Arbeiter bleiben, der seinem Brodherrn treu ergeben ist. Tritt aber eine Zeit ein, wo dieser Mann mit den Seinigen unverschuldet in tiefe Armuth versinkt, so wird sich nur zu gewiß Gleichgültigkeit für das Beste seines Herrn bei ihm einstellen, und oft Lässigkeit, zuletzt aber auch Untreue erwachsen. Hauptsächlich aber dann wird dies der Fall sein, wenn es einerseits dem Brodherrn wohlgeht, er aber andrerseits keine Theilnahme für die Leiden seines bisher treuen Arbeiters zeigt. Dieser aber wird selten die aufgenommene Gleichgültigkeit in seiner Brust verschließen, er wird sie zunächst seiner Ehefrau in Wort und That mittheilen, und die Kinder werden schon in der frühesten Jugend

Zeugen sein, wie die Eltern über ein begangenes Unrecht gleichgültig verhandeln, oder sich desselben sogar rühmen. Die Frau wird es nicht unterlassen, ihre Freude zu äußern, wenn der Mann irgend einen veruntreuten Gegenstand nach Hause bringt, und so werden die Kinder gleichsam darauf hingewiesen, sich die Zufriedenheit der Eltern dadurch zu erwerben, daß sie sich fremdes Eigenthum zueignen, und dasselbe zur Unterstützung ihrer Eltern nach Hause bringen.

So sehen wir es denn nur zu häufig, daß Kinder von acht, zehn bis zwölf Jahren wegen Holz-, Obst- oder Früchte-Diebstahl vor Gericht gestellt und bestraft werden. Herzzerreißend ist es aber, diese kleinen, an Geist und Körper verwahrlosten Geschöpfe zu hören und zu sehen, wie sie vor dem Richter stehen, und durch Leugnen, durch listige Ausreden, und nur zu oft durch bösartige Verleumdung ihrer Denuncianten dahin streben, sich vor Strafe zu schützen. Und wer lehrt diese blödsinnigen Geschöpfe diese Lügen? Ihre Eltern, die von Gott und der Natur darauf hingewiesen sind, für das geistige und körperliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen, anstatt dessen aber schon in der frühesten Jugend diese Kinder in der Uebertretung der Gesetze unterrichten. Diese so im Laster erzogenen und mit Untugend genährten Menschen sollen unsere oder unserer Kinder Dienstboten sein!

Darf es uns da aber wundern, oft Zeugen von Auftritten zu sein, die so zu sagen die Menschheit entehren? So erlebte ich es jüngst, daß ein Sohn, ein Familienvater, in Gegenwart seiner eigenen Kinder, zu seiner siebenzigjährigen Mutter im Streit sagte: „Ich weiß wohl, warum Ihr mich nie habt leiden können, dies kommt daher, weil ich mich in meiner Jugend oft geweigert habe, auf Euer Geheiß zu stehlen, und so ungeschickt war, mich einigemal ertappen zu lassen." Diese alte Frau, welcher der schreckliche Vorwurf gemacht wurde, ist Mutter von acht Kindern, und alle haben mehr oder weniger das Zuchthaus bewohnt und bewohnen dasselbe zum Theil noch. Es ist schrecklich, daß wir uns gestehen müssen, daß ein großer Theil unserer Armen nicht darum die schwersten Verbrechen nicht verüben, weil sie solche für Unrecht halten, sondern höchstens aus Furcht vor Strafe unterlassen. Kommt Versuchung und Gelegenheit, so bleibt selten ein Verbrechen unausgeführt. Wie wenig aber die Gottesfurcht und Religion von diesen verwahrlosten Menschen richtig begriffen wird, erhellt wohl hinlänglich daraus, daß es nicht selten ist, anerkannt schlechte Menschen

leidende Armuth selbst aufzusuchen, und ihr unsere Hülfe darzubringen. Ist der, der tagelang Mangel an Nahrung leidet, ohne daß ein Mitmensch sich darum bekümmert, nicht endlich gezwungen, Hülfe aufzusuchen?

Urtheilen wir deshalb nicht zu hart über einen Mitmenschen, der uns um ein Almosen anfleht, es ist sicher, daß ihn, mit weniger Ausnahme, die Noth dazu zwingt. Niemand hat sich bei ihm eingefunden, seine Noth zu lindern, denn sonst würde er der Nothwendigkeit überhoben sein, sich einer Gefängnißstrafe durch das Almosenerflehen auszusetzen. Ueberlassen wir es den Vollstreckern des Gesetzes, über den Mißbrauch zu wachen.

Wohl aber demjenigen, der ein armes Elternpaar der Nothwendigkeit überhebt, die Kinder betteln zu schicken, er wird mehr für die Erziehung dieser Kinder thun, als Kirche und Schule es vermögen, denn nur zu wahr ist es, daß das Betteln der Kinder schon frühzeitig alles Ehrgefühl in ihnen erstickt, sie an Müßiggang gewöhnt, und so den Keim zu künftiger Verarmung und Lasterhaftigkeit in sie pflanzt. Eltern, die durch Noth gezwungen sind, ihre Kinder betteln zu schicken, werden den Schulzwang als Last betrachten, und dieselben auch gern vom Religionsunterricht zurückhalten. Diese Abneigung der Eltern gegen Kirche und Schule wird sich aber nur zu bald den Kindern mittheilen, und aller Fleiß und alle Mühe des Pfarrers und Lehrers ist dann fruchtlos. Was kann aber aus diesen Kindern einst Anderes werden, als ergänzende Opfer der Armuth, wenn nicht Verbrecher!

Durchforschen wir so, inwieweit es unserer jetzigen Armenpflege möglich ist, dem Bedürfniß zu entsprechen, und sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß unsere Armen-Verwaltungen selbst, so wie ihre Mittel dem bestehenden Uebel nicht gewachsen sind, so gelangen wir auch noch zu der Einsicht, daß das Bestehen einer mangelhaften Armenpflege, verbunden mit einem leichtsinnigen Vorurtheil, der Privatwohlthätigkeit hinderlich ist.

Wir haben eine Armen-Verwaltung, denken wir, diese sorgt für unsere Armen, damit sie keine Noth leiden, und fehlen dem Armenfond die Mittel, so ist der Gemeinde-Vorstand da, diese zu bewilligen. Wir haben Fond, und außerdem wird ja allsonntäglich in der Kirche für die Armen gesammelt. Wir brauchen also nicht direkt für die Unterstützung der Armen zu sorgen. In dieser behaglichen Sorglosigkeit fällt es uns nicht ein, einmal das Wirken des Vorstandes und seine Mittel, und dagegen die Anzahl

der Bedürftigen zu vergleichen. Thäten wir dieses, so würden wir bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß es nicht ohne Grund als eine Last betrachtet wird, Mitglied dieses Vorstandes zu sein. Unter zehn Vorständen sind neun, deren Mittel nicht zureichend sind, es muß also periodisch der Stadt- oder Gemeinderath um Zuschuß angegangen werden. Es findet sodann eine Versammlung des Gemeinde- und Armen-Vorstandes statt, und dann begegnen die Vorwürfe des ersteren den Klagen des letzteren. Dieser klagt über Unzulänglichkeit der Mittel, und jener über unzweckmäßige Verwendung, zu bereitwillige Bewilligung von Unterstützungen ꝛc., und wahrhaft traurige Auftritte sind gewöhnlich das Resultat dieser Versammlungen. Beinahe immer bringt der Rendant aus solcher Zusammenkunft Erbitterung und den Vorsatz nach Hause, in Zukunft hartherziger zu sein, um sich künftig Vorwürfe zu ersparen. Wir aber in unserer Behaglichkeit sagen abermals: „wir haben ja einen Armen-Vorstand." Wer nur etwas Gefühl für Recht und Wahrheit hegt, wird bekennen müssen, daß wir sehr unrecht handeln, unsere Pflicht einem Sachwalter zu übertragen, ohne diesen mit Mitteln zu versehen, jene für uns erfüllen zu können.

Es bleibt uns nun noch übrig, der Wohlthätigkeits-Vereine zu gedenken; diese sind aber leider nur zu selten, und andererseits dehnen dieselben ihr Wirken auf diejenigen Armen aus, die selten die Sicherheit gefährden. Es ist wahrlich große Barmherzigkeit, und verdient unsere volle Achtung und Anerkennung, wenn sich edle fromme Frauen vereinigen, um einer Anzahl armer Mädchen die nöthige Erziehung und Bildung geben zu lassen. Ebenso edel und gut ist es, wenn sich biedere Männer zu dem Zweck verbinden, entfernte Noth zu lindern, oder in einen Verein zusammentreten, um gefallenen Mitmenschen nach gebüßter Strafe ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Diese Edlen werden schon hier, aber unendlich mehr jenseits ihren Lohn finden. Aber wie gesagt, die Beispiele solch edler Handlungen sind viel zu selten, umfassen daher nicht das ganze Bedürfniß, und beschränken sich viel zu wenig auf die nächste Umgebung und die wirklich Nothleidenden. Andererseits dürfen wir auch nicht übersehen, daß die mehrsten dieser Privatwohlthätigkeits-Vereine ihr Wirken darauf beschränken, die durch Unglücksfälle betroffenen Mitmenschen zu unterstützen, oder eine arme Waise in Schutz und Obhut zu nehmen. Es wird uns schwerlich ein Fall bekannt sein, wo sich ein Verein ge-

bildet, der sich die Aufgabe gestellt, die Ortsarmen in ihren Hütten aufzusuchen und sie nach Bedürfniß direkt zu unterstützen. Dieses sind aber diejenigen Armen, welche am mehrsten Theilnahme verdienen, Recht und Anspruch auf unsere Hülfe haben, und deren Zustand geeignet ist, uns für die Zukunft Besorgnisse einzuflößen.

Jemehr aber die allgemeine Besorgniß durch das Eintreten sehr trauriger Vorkommnisse als gegründet dasteht, umsomehr müssen wir ernstlich darauf sinnen, wie und wodurch wir unsere und unserer Kinder Zukunft vor derartiger Gefahr schützen können. Möge das nachstehend aufgestellte Mittel Beherzigung finden, es wird dann gewiß seine Wirkung nicht verfehlen, und jeder, der es anwendet, wird die vermeintliche oder wirkliche Gefahr verringern, der bürgerlichen Gesellschaft und mithin auch sich einen großen Dienst leisten, und außerdem noch ein gutes Werk verrichten, das ihm gewiß vom allgütigen Schöpfer aufgezeichnet wird.

Vierter Abschnitt.

Von dem besten Mittel, der bestehenden Armuth entgegen zu wirken, und den Fortschritt derselben zu hemmen.

Um die Kraft kennen zu lernen, welche die bürgerliche Gesellschaft dem drohenden, stets wachsenden Uebel entgegen stellen kann, ist es nothwendig, vorab zu ermessen, was ein einzelner, von Nahrungssorgen freier Staatsbürger in dieser Beziehung vermag.

Nehmen wir zuvörderst an, daß unsere seitherige Armenpflege unverkürzt fortbestehen soll, und stellen dann die Frage: „Was kann ein einzelner Bürger (Staatsbürger), dessen Einkommen oder dessen Erwerbsquelle seine Bedürfnisse übersteigt, für seine Person wirken, um dem Fortschritt der Armuth zu steuern?“

Um das Bild deutlich und faßlich zu entwerfen, stelle ich mich als diesen Bürger dar.

Mein Einkommen ist derart, daß ich mich und die Meinigen standangemessen kleiden und ernähren kann, ohne mich einer übertriebenen Sparsamkeit hinzugeben. Meine Kinder lasse ich möglichst sorgfältig unterrichten und bilden, wie dies meine Pflicht ist.

Persönliches Vermögen besitze weder ich noch meine Frau, und dennoch suchen wir jedes Jahr etwas zurückzulegen, was uns auch noch immer gelungen. Was kann ich nun unter diesen Verhältnissen zur Linderung der bestehenden Armuth thun? Man wird mir einfach antworten: die Armen nach Kräften unterstützen. Aber dies leidige „nach Kräften", diese allgemeine Redensart ist gewiß die Mutter der Lüge. Wer von uns darf dies „nach Kräften" in Wahrheit aussprechen. Wir sind nur zu geneigt, unsere eigene Pflicht Anderen aufzubürden, und überreden uns selbst, wir hätten unser Theil gethan. Doch zurück zu unserer Frage und deren Beantwortung.

Ich und meine Frau fassen einmal den Entschluß, „nach Kräften" die Armuth zu lindern. Wir gehen sofort ans Werk, und wählen in unserer nächsten Umgebung eine arme Familie, der wir unsere Kräfte spenden wollen, indem wir ihr alle unsere Privatwohlthätigkeit so lange zuzuwenden entschlossen sind, bis sie deren nicht mehr bedarf. Bei der Wahl berücksichtigen wir nur die größte Noth und Armuth. Nachdem wir unsere Wahl getroffen, besuchen wir dieselbe wo möglich zu einer Zeit, wo die Familie ganz versammelt ist. Wir sagen dem Ehepaar in schlichten Worten, daß wir den Vorsatz gefaßt, ihnen, so viel uns möglich, in ihrer Armuth beizustehen, jedoch auf sie vertrauen, daß sie auch alle Kraft aufbieten werden, um die Armuth zu bekämpfen. Sodann erforschen wir, worin die Noth am größten. Das größte Bedürfniß befriedigen wir so schnell als möglich, überreichen es aber selbst, was wir geben. So manches dringende Bedürfniß werden wir ohne großen Kostenaufwand beseitigen können. Fehlt es z. B. den Kindern an Hemden: wie billig sind diese beschafft; fehlt es an einem Bett: wie leicht ist ein Strohsack und eine ordinäre Decke angekauft; fehlt es an Kleidern: wie wenig kostspielig ist es, die von uns und unseren Kindern abgelegten Kleidungsstücke ausbessern zu lassen, und dieselben zu spenden. Indessen diese Gaben bringen wir nie auf einmal, sondern nach und nach. Unterdessen besuchen wir jeden Tag, und wenn nicht beide, doch eins von uns die Hütte unserer Schützlinge. Hat sich die Frau auf unser Kommen nicht vorbereitet, hat sie die Kinder nicht gewaschen und gereinigt, den Schmutz aus der Stube nicht entfernt, so ermahnen wir sie sanft, dies zu thun, weil es für das Gedeihen ihrer Kinder nützlich sei. Ich wache über den Mann, damit er sich keinem Laster hingebe. Hat er Arbeit, so ermahne ich ihn,

fleißig zu sein, hat er keine, so bemühe ich mich, daß er solche bei einem Freunde von mir erhält. Nur nehme ich ihn ja nicht selbst in Arbeit, und enthalte mich streng, irgend eine Dienstleistung von ihm anzunehmen, weil nur zu leicht der Glaube bei ihm entstehen könnte, ich beabsichtige einen Vortheil für meine Wohlthat. Wir unterhalten uns ferner gelegentlich mit den Kindern, ermahnen sie zum fleißigen Schulbesuch, und versprechen dem Fleißigen eine Belohnung. Bemerken wir, daß die Leute ihre Kinder gelegentlich betteln schicken, so gehen wir behutsam ans Werk, und bitten, dies nicht mehr zu thun. Wir suchen den Eltern begreiflich zu machen, daß dieses sehr nachtheilig auf die Kinder einwirke. Wir fordern sie auf, wenn es ihnen an Brod mangelt, es uns zu sagen, ihre Kinder aber nie die Schule und den Religionsunterricht versäumen zu lassen.

Immer wieder ermahnt meine Frau die in Schutz genommene Familienmutter zur Reinlichkeit und Ordnung, leitet sie aber vorzüglich dahin, die Kinder stets zu reinigen, und ihre Kleider auszubessern, so oft dies nöthig wird. Kann sie Letzteres nicht, so wird ihr meine Frau Anleitung geben, das wenige erforderliche Nähen zu lernen. Fehlt es ihr an Mitteln hierzu, so sind diese in meinem Hause. Von Zeit zu Zeit bereiten wir aber der Familie eine Freude dadurch, daß wir ihr irgend ein unseren Kräften angemessenes Stück schenken, je nach dem Bedürfniß. Den Mann ermahne ich, nie etwas auf Credit zu kaufen, und sich vor Schuld zu hüten.

Von Zeit zu Zeit prüfen wir die Kinder durch Fragen, was sie gelernt, und belohnen die fleißigen durch ein unbedeutendes Geschenk, ermahnen aber die andern, sich ein ähnliches durch baldigen Fleiß zu erwerben. Meine Frau ermahnt die Mädchen, recht fleißig zu sein, und verspricht ihnen hierfür, sie später in Handarbeiten zu unterrichten, und ich verspreche den Knaben, später für ihr Wohlergehen zu sorgen.

So ist unser Wirken ununterbrochen; wir werden aber auch bald den Segen unseres Handelns wahrnehmen können, denn unsere Schützlinge werden und müssen es bald erkennen, daß es ein Besserwerden giebt. Ihr Blick in die Zukunft wird ungetrübter, sie haben wieder eine Zukunft und eine Hoffnung, die ihnen früher ganz mangelte. Sie sehen in ihren Kindern bald diese Hoffnung aufblühen, denn diese werden durch unser Wirken nützliche brave Diener von Höhergestellten werden, und ihre Eltern bald

unterstützen können. Einige werden sogar geachtete nützliche Professionisten werden. Diese Hoffnung, einmal aufgeblüht, wird unsere Schützlinge stärken, sie werden bald ihr Tagewerk mit Lust und Liebe verrichten, und alles Elend ist von ihnen verbannt. Die Kinder aber werden unter unserer fortwährenden Leitung zu braven frommen Menschen heranwachsen, und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft sein.

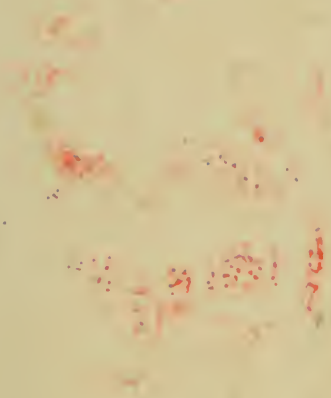
Schon ein Jahr unseres Wirkens an diesen Armen wird uns Früchte zeigen, nie aber wollen wir glauben, daß wir genug gethan, bis wir die Höhe erreicht haben.

Fragen wir nun: wird uns dies Wirken auch nicht zu große Opfer kosten? Oh nein! Opfern wir den funfzigsten Theil unseres Einkommens, und verbinden wir diesen mit unserer persönlichen Einwirkung, so wird uns alles oben Gesagte möglich sein. Spenden wir jährlich nur zwölf Thaler, also täglich einen Groschen, und verwenden diese behutsam, welchen Segen können wir dann bewirken! Bedenken wir hierbei, wie groß vor unserem Einschreiten die Noth der armen Familie war.

Ich ahne, daß diese meine Idee von Manchem für eine überspannte gehalten werden wird. Dies wird mich aber nicht abhalten, ihre Ausführbarkeit zu behaupten, zumal ich es erlebt und gesehen, daß ein einzelner Mensch noch weit Größeres vermag. Möge dieses Erlebniß hier eine Stelle finden, und zum Erstarken eines guten Vorsatzes dienen.

Im Sommer des Jahres 1829 marschirte ich als Fourier eines Commandos von Berlin nach Tilsit, durchreiste also einen Theil von Preußisch-Polen, dieser Heimath des Schmutzes und der Unreinlichkeit. In der Gegend von Cöslin bis Danzig findet man mitunter eine Armuth und Unreinlichkeit, die meine Feder nicht zu beschreiben vermag. Stundenweit mußte ich oft vom Quartierort reiten, um eine Wohnung für die Offiziere des Commandos zu finden, weil in ganzen Dörfern kein Plätzchen zu finden war, wo man ohne eine gewisse Besorgniß sein Haupt hinlegen konnte, selbst nicht wohl unter freiem Himmel, denn wo nur ein Kassube (Bewohner dieser Gegend) hingegangen, da ist auch von seinen treuen Leibkameraden zu finden.

In dieser Heimath des Schmutzes und Ungeziefers befindet sich ein Dorf, Leske genannt, gleichsam wie eine Oase in der Wüste. Als ich dieses Dorf, und in demselben die Häuser betrat, ergriff mich staunende Bewunderung. Ich glaubte mich in eins der or-



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

01-858-747

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 09 11 04 001 5